Erscheint
alle 14 Tage.

Erscheint
alle 14 Tage.

Der kleine Coco

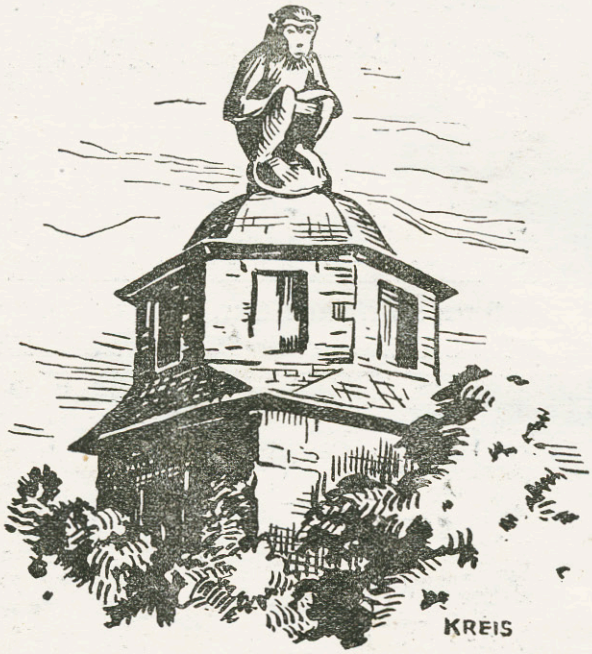
Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.). | Nummer 3

Der Turmaffe.

Von Wilhelm Pültz.

Vor langer Zeit befand sich im Alten Hof zu München ein Turm, auf dessen Spitze man einen aus Stein gehauenen Affen erblicken konnte. Wie dies steinerne Wahrzeichen auf den Turm gekommen, das berichtet nachfolgendes Geschichtlein:



Vor alters war es Brauch, daß sich die hohen Herren nicht nur Hofnarren, sondern auch leibhaftige Affen zu Belustigung und fröhlicher Kurzweil hielten. Also hatte auch ein Herzog von Bayern, der im Alten Hof zu München residierte, ein solch gefälliges und philosophisches Tierlein, das noch dazu eines von den guten gewesen sein mußte, denn es war überall wohl gelitten und durfte frei in allen Gemächern des Schlosses umherspazieren, ohne daß es dabei einer Aufsicht bedurft hätte.

Eines Tages war es nun, daß jener Affe sich zufällig in dem Zimmer befand, in welchem des Herzogs Söhnlein in der Wiege lag. Da geschah es, daß den Affen, der schon des öfteren die Wärterin beobachtet, wie sie das Kind gehegt und gepflegt, geküßt und gehätschelt hatte, die Lust ankam, einmal die Rolle der Wärterin zu spielen. Alsbald nahm er das Kindlein, das erbärmlich schrie, mit seinen haarigen Armen aus der Wiege, schaukelte es in seinen Armen hin und her und goß über den kleinen Erdenbürger alsbald die ganze Liebe, die sein Herz aufbringen konnte. Gerade, als er mit dem Bündel im Zimmer hin- und herrannte, kam die Wärterin, von den Hilferufen geweckt, durch die Tür gesprungen, und brach, als sie das Fürstenkind in den Armen des Untiers erblickte, alsbald in lautes Weh- und Zetergeschrei aus. Daraufhin rannte der erschrockene Affe, der vermeinte, es gehe ihm ans Leben, mit seiner Bürde davon, floh den Gang entlang, hüpfte die Treppe empor, bis er unter dem Dachboden anlangte. Dort stieß er mit seiner freien Rechten, während er das quiekjende Bündel unter

Er kletterte mit dem quiekenden Bündel auf das Dach.

seinen linken Arm klemmte, eine Luke auf und kletterte das Dach hinan, wo er sich ausschnaufend auf dem schmalen Firste niederließ.

Derweilen rannten drunten im Burghofe die Mägde hin und her und rangen die Hände, bis auch die erschreckte Herzogin mit ihrem Gemahl herbeilief zu sehen, was es gäbe. Da fiel eine jähe Furcht in alle Herzen, denn niemand getraute sich, den Affen zu verfolgen, um nicht das Leben des bedrohten Kindes aufs Spiel zu setzen. So blieb nichts weiter übrig, als den Affen mit dem Prinzen vorerst ruhig auf dem Turme sitzen zu lassen. Und der Herzog befahl, den Hof von allem Weibsvolk zu räumen, auf daß jener nicht noch mehr erschreckt werde.

ALTER HOF IN MÜNCHEN

Der Affe aber ließ sich's derweilen auf dem Dache nicht übel ergehen und küßte das schreiende Knäblein ein ums andere Mal. Als er aber vermeinte, daß alles wieder in Ordnung sei, versuchte er, das Kindlein zu beruhigen, wischte ihm mit der Pratze die Tränlein von den Wangen, stieg wieder herunter und zwängte sich durch die offene Dachluke. Dort streckten sich ihm aus dem Dunkel plötzlich zwei Arme entgegen, die lange gelauert hatten, und der erschrockene Affe sah sich dem Herzog gegenüber. Der Herzog aber machte nicht viel Federlesens, nahm sein Kindlein in die Linke und kriegte den Affen an den Ohren zu fassen, worauf er seelenruhig und als ob nichts vorgefallen wäre, die Treppe hinunterstieg.

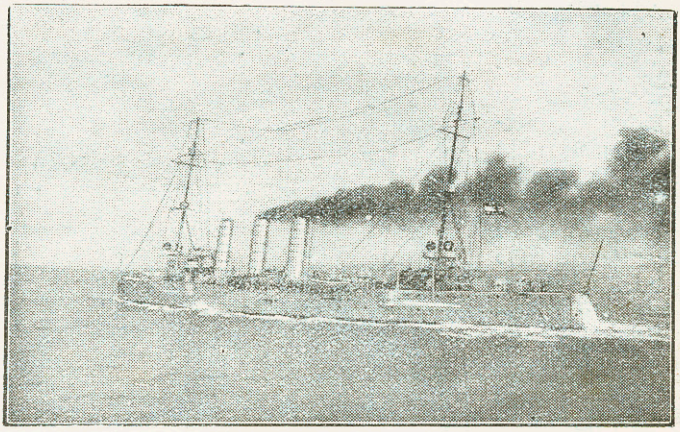
Groß war die Freude der herzoglichen Familie über die glückliche Errettung des Kindleins; aber der Affe durfte sich bei Strafe seines Lebens nicht mehr in den fürstlichen Gemächern blicken lassen. Zum Gedenken dieses Tages aber ließ der Herzog den Affen in Stein darstellen und befahl, das Monumentchen auf der Spitze des Turmes aufzustellen, wo es nach manchen Jahren des Sturmes dem nagenden Zahn der Zeit zum Opfer fiel.

Zum Herrschen ist geboren,
Wer still zu dienen weiß
Und Demut sich erkoren
Zu schöner Tugend Preis.

Eine Fahrt in See mit der Reichsmarine.

Von Kapitänleutnant Busch.

Karl Hübner, der Quintaner, stand aufgeregt vor der Tür der elterlichen Wohnung und wartete auf seinen Onkel, den Kapitänleutnant, der ihn auf den Kreuzer mit in See nehmen wollte. Karl freute sich schrecklich; wie oft hatte er auf der hohen Schleusenmauer gestanden und voll Neid zugesehen, wenn die Schiffe, mächtig qualmend durch das geöffnete Schleusentor hinausdrehten auf die Jade und nach kurzer Zeit hinter braunen Rauchwolken nach See zu verschwanden, kleine, dunkle Punkte auf der glühenden, sonnenbeschienenen Fläche. Und nun durfte er mit, Onkel Rolf hatte es versprochen, drei Tage lang sollte er mit den grauen Eisenschiffen hinaus, ganz weit hinaus, noch weiter als nach Helgoland, richtig auf die hohe See! Karl dachte mit einem aus Gruseln und Neugier gemischten Gefühl an das bunte Bild auf seinem Robinsonbuch. Da kämpfte ein Segelschiff mit dem Sturm, in Fetzen hingen die Segel, und das Meer kochte wie wild; na, das konnte ja noch schön werden da draußen!



Kreuzer „Hamburg".

Onkel Rolf erschien, faßte den Jungen bei der Hand und lachte laut, als Karl etwas besorgt fragte, ob wohl ein Sturm im Anzuge sei.

„Nee mein Jung', das gerade nicht, aber eine feine Brise weht, und draußen wird es herrlich sein! Werde mir nur nicht seetoll, dann nehme ich dich nie wieder mit. Ordentlich essen und nie daran denken, dann wird's schon gehen!" Und der Offizier erzählte von Sturmfahrten und Sonnenschein, fremden, heißen Ländern, grünen Inseln über samtblauer See, schroffen mövenumschrieenen Felsen im Atlantik, an die brüllend und brandend das Meer schlug, sodaß Karl kaum merkte, daß der Kreuzer erreicht war und erst aus seinen Träumen aufschreckte, als sie über den Steg das Deck des schlanken Schiffes betraten. Der Junge riß die Mütze vom Kopf und begrüßte den wachthabenden Offizier, der mit der silbernen Schärpe geschmückt, am Fallreep stand. Der Kapitänleutnant rief einen Matrosen heran:

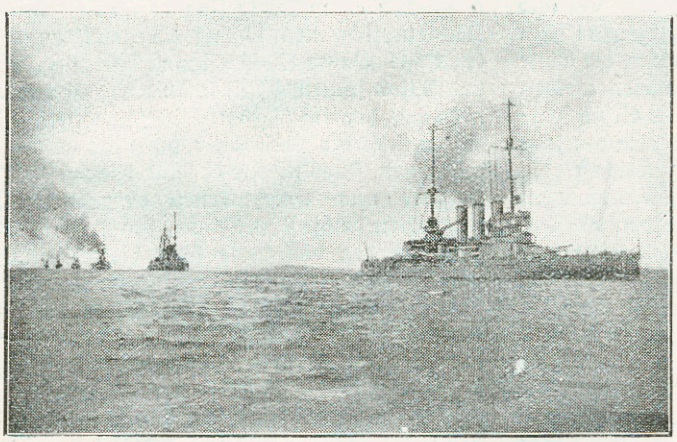
„Hier Simoneit, besorgen Sie dem jungen Mann hier eine Hängematte, zeigen Sie ihm, wie man sie aufhängt und gurrt, und führen Sie ihn ein bißchen durchs Schiff. Aber lügen Sie nicht zu toll."

Der Angeredete stand stramm und grüßte: „Jawoll!"

Die beiden verschwanden und Karl folgte atemlos und sehr glücklich dem Mann, der mit knarrenden Seestiefeln, sich in den Hüften wiegend, vor ihm herging. Er war ganz begeistert und nahm sich vor, ebenso breitbeinig und nachlässig mit den Armen schlenkernd zu gehen wie jener! Was gab es nicht alles zu sehen: Da waren die Geschütze mit ihren drohenden Rohren und den vielen blitzenden Stahl- und Messingteilen, das große Handruder, die Kompasse, die vielen sauberen Boote, die Brücke mit dem Kommandostand, die Bank mit Ankern und Ketten, Spills und Pollern, die

hohen Masten mit den vielen Flaggleinen, Raaen und Stagen. Bald tauchten sie unter, kletterten steile Niedergänge hinab in die Unterdecksräume; da saßen die Männer beim Mittagbrot an ihren Holzbacken, rauchten und schwatzten, im Hintergrund klang eine Ziehharmonika in den fröhlichen Lärm und ein paar Matrosen tanzten zwischen den Spinden.

Tiefer ging's in Maschinen- und Heizräume unten im Bauch des Kreuzers, da standen kohlenbestaubt mit nacktem Oberkörper die Heizer, schwitzten wie die Bären und handhabten schwere Poker und kohlenbeladene Schaufeln wie Kinderspielzeug. Breite Lichtstrahlen warf das Feuer auf rote Körper und schwarze Kohlenhaufen, die ewig volle Kaffeekanne kreiste, die Ventilationsmaschinen sausten und förderten frische Luft in den drückend heißen Raum. Als die beiden nach Luft schnappend wieder an Deck erschienen, sah Karl erstaunt um sich. Der Kreuzer hatte durchgeschleust und lief mit hoher Fahrt die Jade hinab der offenen See zu, die draußen verheißungsvoll blänkerte. Onkel Rolf, der mit ein paar andern Offizieren auf der Hütte (Achterdeck) stand, winkte Karl heran: „So mein Freund, mach den Herren hier deinen Knix und dann verschwinde in meine Kammer und wasch dich, du siehst ja aus wie ein chinesischer Kohlentrimmer im Roten Meer!"



Geschwader von 3 Linienschiffen und 3 Kreuzern.

Der Quintaner nahm die Mütze vom Kopf: „Oh, Onkel Rolf, hier ist es aber fein! Im Heizraum waren wir, und der Matrose ist ganz famos, er hat mir alles erklärt und morgen wollen wir in den Mast klettern, und Hunger hab' ich auch ganz toll!"

„Schön, wasch dich, ich hol dich dann zum Kaffee, ich hab' so was von einem Apfelkuchenbaum gehört, der hier bei uns wachsen soll!"

In der Kammer sah Karl durch das offene Bullauge, durch das frisch und salzig der Seewind fuhr. Grüne Deiche, dahinter eichenkampumstandene Bauernhöfe, glitten vorüber, in der Ferne zog ein großer Dampfer weit hinter Tönden und Baken mit hellen Deckbauten weseraufwärts, ein Fischerboot kreuzte mit lohbraunen Segeln über die braungrüne Flut und stampfte mit breiter Brust in das aufrauschende Wasser, das in weißem Gischt schillernd über die niedere Reeling sprang.

Dann kam der Onkel, zeigte dem Jungen den Platz für seine Hängematte und erklärte dem ratlos Davorstehenden die Bändsel, Gurrings und Decken, führte ihn in die hübsche, gemütliche Offiziersmesse und ließ Kaffee und Kuchen in rauhen Mengen erscheinen, bis Karl mit einem entsetzten: „Aber Onkel, ich habe doch nicht Geburtstag!" die Flut abstoppte.

„Na schön, dann wollen wir auf die Brücke; du kannst mir ein bißchen Gesellschaft leisten, ich bekomme Wache, und du kannst dir mal die Gegend von oben besehen, ja?" „Furchtbar gern!" beteuerte Karl, stand auf und folgte dem Offizier, der, das große Doppelglas in der Hand, über Deck zur Brücke ging.

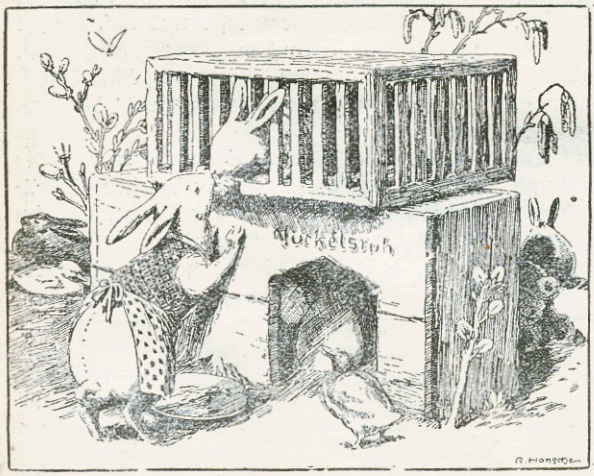
Schön war es da oben; in langen Reihen, Schaumstreifen auf dem dunklen Rücken, rollten die Seen vor dem frischen Wind dem Kreuzer entgegen, drüben glänzte weiß

der Strand der Insel Wangerooge, darüber die blinzenden Fensteraugen der großen Hotels; nach Helgoland zu, das wie ein zartrosa Streifen weit, weit im Norden wie ein Märchenland überm Meere stand, fuhren ein paar Linienschiffe, hoch spritzte Schaum am Buge und Karl sah mit Staunen, daß die schweren Schiffe leise in der Dünung rollten. Jetzt erst merkte er, das der Kreuzer selbst auch langsam und bedächtig in der See arbeitete. Unwillkürlich machte man die weichen Bewegungen mit, schön war es so zu wiegen, auf das Meer zu sehen und auf die großen hohen Schiffe, die drüben still und unbeirrt ihren feuchten Weg zogen! Ein großer Segler passierte. Hell lag die volle Nachmittagssonne auf den vielen weißen Segeln, die windgeschwellt das Schiff vorwärts preßten. Voraus stampfte vor langer Kette das rote Weserfeuerschiff, die Reichsdienstflagge am Heck, die schwarzen Bälle in den Toppen der gelben Masten.

Nach dem Abendessen — Spiegeleier und Bratkartoffeln hatte es gegeben, und der Quintaner war sehr stolz, als die Offiziere sich wunderten, daß er noch solchen Hunger hatte, und Onkel Rolf hatte sich die Haare gerauft: „Junge, Junge, jetzt habe ich dir schon einmal eine Portion nachbestellt, und du ißt immer noch!“ — nach dem Abendessen ging es wieder an Deck. Wundervolle Farben warf die untergehende Sonne an den Himmel, rosa, violett, grün, golden, und schön leuchteten die Wolken; im Norden blitzte das starke Leuchtfeuer von Helgoland über die ruhelose See, und über dem Kreuzer begannen still und ruhig die Sterne zu funkeln.

Karl sah noch einmal hinüber zu der Tafel, von der wie glitzernde Perlenketten die Lichter des Hotels aufleuchteten, sog noch einmal die Lungen voll köstlicher Tagluft und stieg müde und froh den Niedergang ins Achterschiff hinunter. Da stand auch schon der Kapitänleutnant und drohte mit erhobenem Zeigefinger: „Klar bei Hängematten, mein Sohn! Morgen ist auch ein Tag! Deine Sachen kannst du bei mir ins Spind stauen, schlaf schön und fall mir nicht aus deinem Korb!“

Das ließ der Quintaner sich nicht zweimal sagen, flugs streifte er seine Kleider ab, kletterte nach verschiedenen vergeblichen Versuchen in die schaukelnde, braune Hängematte, zog die Decke über die Ohren, horchte noch ein wenig auf die vielen geheimnisvollen Geräusche im Schiff, das Summen der Ventilatoren, das Rauschen des Wassers, das leise Stampfen der Maschinen und das Mahlen der rastlos sich drehenden Schiffsschrauben, freute sich auf den morgigen Tag und schlief bald fest und traumlos seine erste Nacht an Bord.



Gute Kameraden.

Nuckellieschen — und Hänschen
Waren einander gut.
Da sperrte man ein das Lieschen;
Wie weh das dem Hansel tut!

Er bringt ihr das saftigste Kohlblatt
Und reicht es zum Käfig hinan,
Damit das gefangene Lieschen
Den Kummer vergessen kann.

R. Hansche

Die fünf ersten Preisträger

aus dem Preisausschreiben in Nr. 16:

„Rahma-Mädchen bei den Wandervögeln".

Bild links:
Hans Wehding, Dresden-A.,
Walpurgisstr. 16, Erdg.
1. Preis: 50 Mark.

Bild rechts:
Gerhard Laeft, Augustwalde,
Kr. Naugard (Pommern).
3. Preis: 20 Mark.

Hanna Kämpf, Hornberg
(Baden) Schwimmbadstr. 330.
2. Preis: 25 Mark.

Rita Krell, Fährhaus
Schulau, Kr. Pinneberg.
4. Preis: 20 Mark.

Grete Sondermann
Spellen 228 b. Wesel.
5. Preis: 20 Mark.

Abenteuer des kleinen Coco
auf seiner Reise durch Peru und Brasilien

Bisheriger Verlauf der Erzählung

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzugelangen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstroms und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transandischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrt er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überrascht. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Cristobal de Peralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen, alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Peralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichtes auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunderschöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gilt es zu beseitigen.

6. Bericht. (Fortsetzung.)

Das treulose Verhalten der Indianer auf der Farm erfüllte ihn mit dem tiefsten Mißtrauen gegen die Leute, von denen wir begleitet waren, und er richtete von Anfang an sein Augenmerk darauf, sie auf's schärfste zu überwachen. Um uns selbst nach Möglichkeit gegen unerwartete Angriffe zu sichern, ließen wir Mr. Brown und Gongora als Vorhut vorausreiten; die Mitte bildeten Peralta, Dr. Vanderbilt und ich, zugleich als Wächter über die Treiber und die Träger. Als Nachtrab folgten Hamirez und Alarcon.

Wir verhehlten uns jedoch nicht, daß eine solche Marschordnung uns nur geringe Sicherheit gewähren konnte, ja weiter drinnen in den Bergen höchst fragwürdig werden mußte. Wir bewegten uns ja nicht auf Flächen, die weit in der Runde zu übersehen waren. Hinter den vielen großen Steinblöcken, welche die Geröllhalden bedeckten, hinter den Zacken benachbarter Bergkuppen, hinter jedem Felsenriß konnten Räuber versteckt liegen und uns so bequem auf's Korn nehmen, wie die Puppen in einer Schießbude.

Man kann sich denken, daß unter solchen Verhältnissen eine sehr gedrückte Stimmung in der kleinen Truppe herrschte. Ich für meine Person fand, daß Dr. Vanderbilt die Rücksicht auf Don Peralta zu weit trieb; denn er war vermögend genug, um auf jeglichen Anteil an dem Goldschatze leichten Herzens verzichten zu können. Es wäre mir wahrlich nicht darauf angekommen, an einem offenen Kampfe mit irgendwelchen Feinden teilzunehmen. Hier aber lauerten versteckte Gefahren auf Schritt und Tritt, und der Tod konnte uns aus einem Hinterhalt überfallen, gegen den alle Vorsicht wenig half.

Der erste Tag verlief indessen ohne jeden Zwischenfall. Nachmittags schlug das bisher so schöne Wetter um. Gewölk trieb durch

die Schluchten heran, ein scharfer Wind sprang auf und wehte uns kalte Nässe entgegen. Die Bergesspitzen vor uns, von Wolkenfetzen umhangen, standen so düster und abschreckend in der grauen Luft, als wollten sie uns warnen, ihnen näherzukommen. Dumpf klang aus der Tiefe der Schluchten das Brausen von Gießbächen herauf, in den Klüften und Felsengen ging klagend der Wind um. Kein heiteres Gespräch, kein fröhliches Lachen enthob uns der unheimlichen Stimmung, mit der die Umgebung uns mehr und mehr erfüllte. Unsere ganze Aufmerksamkeit war beständig nur darauf gerichtet, die Felsen vor uns und neben uns nach verborgenen Feinden abzusuchen.

Auf einer weiten Schutthalde schlugen wir unser erstes Lager auf. Es war so kalt geworden, daß wir uns genötigt sahen, ein Feuer anzumachen.

Mit diesen Worten tauchte eine hochgewachsene Gestalt aus dem Dunkel hervor.

Wir hatten weiter unten alle unsere Maultiere mit Knüppelholz beladen und brauchten nun bloß von diesem Vorrat zu nehmen. Die Indianer ließen wir, in ihre Decken gewickelt, sich abseits niederlegen; denn es schien uns nicht geraten, sie über Nacht in unsere Mitte zu nehmen. Da wir sie jedoch nicht sich selbst überlassen mochten und überdies der Feuerschein unsern Lagerplatz verraten konnte, so blieb uns nichts anderes übrig, als eine Wache auszustellen. Zwei von uns sollten je eine Stunde unausgesetzt um das Lager her patrouillieren und beim geringsten verdächtigen Geräusch Lärm schlagen.

Die erste Wache fiel auf mich und Gongora. Im Handumdrehen war es stockfinster geworden, und nur, wo das Feuer brannte, stand ein runder, breiter Fleck von trübem Rot wie eine große Lampe in der schwarzen Luft. Die Indianer hatten ihr Abendbrot verzehrt und sich zum Schlafe ausgestreckt. Auch um das Feuer her, wo die Herren saßen, war es stille, sie rauchten schweigend ihre Zigarren, und wenn sie hin und wieder ein paar Worte sprachen, so dämpften sie ihre Stimmen wie aus Scheu vor der tiefen Ruhe der Nacht. In regelmäßigen Kreisen hörte ich Gongora um das Lager hergehen und es war, als sei es nur der Widerhall meiner eigenen Schritte. Eine halbe Stunde mochte verflossen sein, und mein Ohr war durch diesen gleichmäßigen und eintönigen Klang unseres Rundganges schon so abgestumpft, daß ich den fremden Schritt, der sich langsam unserm Lager näherte, erst dann vernahm, als er ganz in meiner Nähe über die Steine schleifte.

Erschreckt blieb ich stehen und rief laut: „Wer da?“

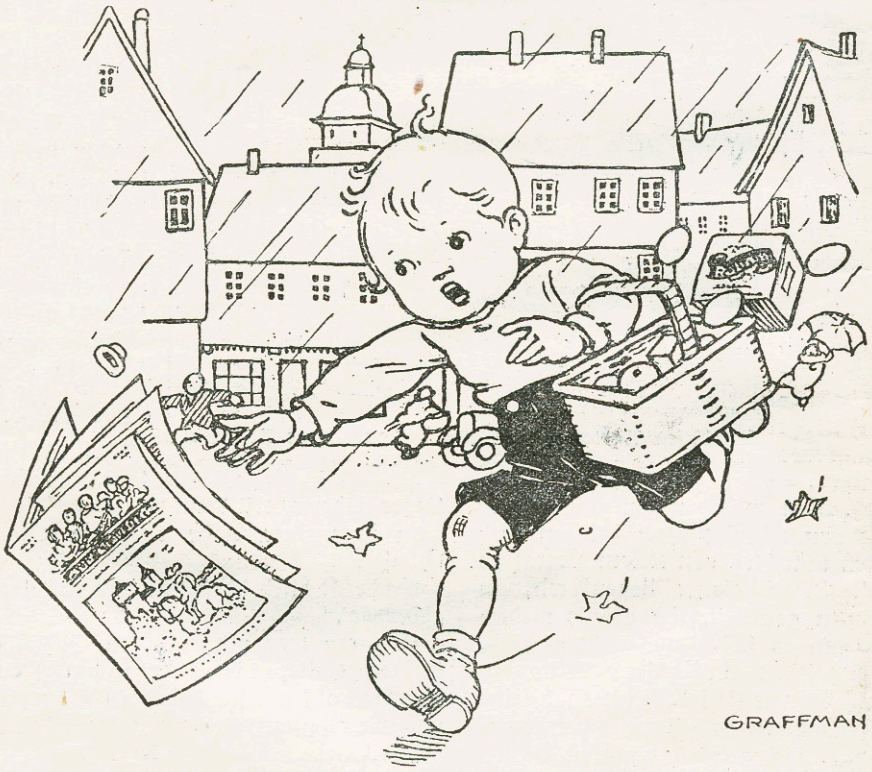
Gongora war mit wenigen Sätzen an meiner Seite, die Herren am Feuer sprangen auf mit schußbereiten Gewehren, und wir alle starrten erwartungsvoll in die Nacht hinein.

„So ihr Christenmenschen seid,“ klang eine zittrige Fistelstimme uns entgegen, an der wir sogleich erkannten, daß der Fremde, der da auf uns zukam, ein alter Mann sein müsse, „so erlaubt einem armen Greise, die kalte Nacht in der Nähe dieses Feuers zuzubringen.“

Mit diesen Worten tauchte eine hochgewachsene Gestalt aus dem Dunkel hervor. Der Mann zog den Mantel fröstelnd um die Brust zusammen. Das lange, weiße Haar hing wirr unter dem breiten, tief ins Gesicht gedrückten Hut hervor. Müde und in den Knien zusammenknickend, kam er heran, wie wenn er einen langen, anstrengenden Tagesmarsch hinter sich hätte.

„Laßt Euch nieder, Alter," sagte Peralta und deutete auf eine Decke, die über einen Steinblock gebreitet war.

Er stand einen Augenblick wie zaudernd zwischen uns, und der Schein des aufflackernden Feuers huschte über sein Gesicht. In diesem flüchtigen Moment war mir, als müßte ich diese Züge schon einmal gesehen haben, und blitzartig zuckte vor meinem Geiste jene nächtliche Szene in Peraltas Museum vorüber, wo der fremde Alte Hut, Mantel und Perücke abgeworfen und sich als junger indianischer Krieger gezeigt hatte. Aber ehe ich den greisen Wanderer noch genauer betrachten konnte, vernahm ich einen Laut des Erstaunens aus Gongoras Munde und sah, daß dieser den Alten verblüfft anstarrte und im Begriff schien, auf ihn zuzutreten. (Fortsetzung folgt.)



Die Jagd auf den „Coco".

Der Sturmwind hat hinweggefegt
Den „Coco" Nachbars Peter;
Der aber rennt dem Freunde nach,
Und wie, das sieht ein jeder.

Mag alles andere heidi gehn,
Das sind nicht Peters Sorgen;
Den „Coco" aber läßt er nicht,
Und lief er noch bis morgen.

Jesko und die Wundergeige.

Märchenspiel in drei Aufzügen

von J. A. Kirch.

2. Aufzug. (Fortsetzung.)

Jescha: Freilich, guter Junge, das ist alles wahr. Und nur, weil du mit deinem wunderschönen Geigenspiel so die Herzen der Leute zu rühren weißt, ging es uns so gut. Ach, wenn dich der Vater jetzt manchmal hören könnte, wie würde er sich freuen. Sein Segen ruht offenbar auf dir.

Petro: Ich bin ihm so unendlich dankbar, Mütterchen, dem lieben Vater, daß er mich seine wunderbare Kunst lehrte. Aber weißt du, Mütterchen, die Geige ist ja auch ein so herrliches Instrument, daß ich oft meine, sie sänge ganz von selbst. Und weißt du, was ich oft meine, lieb Mütterchen?

Jescha: Ach, ich glaube es zu wissen, mein Sohn. Lange habe ich nicht mehr zu dir davon gesprochen, um dir nicht wehe zu tun. Aber ich habe es doch gehört, wie du nach der Wunderweise in der Geige suchtest, wie du um ihre Töne warbst und rangst, wenn du dich in der Einsamkeit unserer weiten Wege über Heiden und durch stille Wälder abseits stahlst und spieltest.

Petro: Ja, Mütterchen, ich habe die Hoffnung, das Wunderlied zu finden, noch nicht aufgegeben, kann sie nicht aufgeben. Mir ist seit einigen Tagen so wunderseltsam selig zumute, wenn ich die Geige zur Hand nehme, und ich vernahm Töne in ihr, die ich früher nie gehört habe. Aber ich kann sie nicht zusammenhängend gestalten; immer reißen sie ab, wenn ich sie zu einer Weise formen will.

Jescha: Mein guter Junge, daß du soviel Geduld und Ausdauer hast, lohne dir der liebe Gott. Es wird dir schwer genug werden, immer und immer wieder nach dem Wunderlied zu suchen.

Petro: Jetzt nicht mehr, Mütterchen. Je länger ich es tue, um so leichter wird es mir; denn meine Hoffnung, sie endlich doch zu finden, wuchs im Laufe der Zeit immer mehr, und nun meine ich, der Erfüllung deines und meines sehnlichsten Wunsches nicht mehr allzufern zu sein. Wirklich, Mütterchen.

Jescha: Mein guter Petro, das sagst du gewiß, um deine alte, verzagte Mutter aufzurichten, sie zu trösten?

Petro: Nein, nein, Mutter, du kannst es mir glauben, daß ich das bestimmte Gefühl habe, das Wunderlied zu finden.

Jescha: Ach, du machst mich beinahe meinen Durst vergessen, Petro, so sehr freue ich mich über deine Zuversicht. Vielleicht kann ich nun etwas schlafen und nachher wieder weiter mit dir wandern. Ich bin müde, aber dabei ist mir auf einmal ganz wohlig zumute. Leg dich nur auch hin und ruhe.

Petro: Erst will ich die Geige noch ein bißchen zur Hand nehmen und dir mein Lieblingsschlafliedchen spielen. Weißt du, dabei kannst du doch im Andenken an

Vater immer so schön träumen. Und dann schläfst du schön ein, wenn ich dir noch etwas anderes spiele. (Spielt: Guten Abend, gute Nacht.)

Jescha: Ach, wie schön ist das, mein Petro, wie wunderschön! Mir ist, als wäre Vater wieder bei uns, und du — ein kleiner — ein süßer — Junge — unser — kleiner — lieber — süßer — Pe—tro — — (sie schläft ein und lächelt im Schlaf).

Petro (streichelt sie leise): Gute, arme, liebe Mutter. Schlaf nur, Mütterchen, schlafe nur; ich wache bei dir, daß dir nichts geschieht. Und damit ich nicht einschlafe, will ich mir die liebe Geige nehmen und wieder nach der Wunderweise suchen.

(Er nimmt die Geige, drückt sie an sich und beginnt dann zu spielen. Erst ganz leise einzelne Töne und Takte, dann etwas unsicher nach einer Weise suchend. Er läßt die Geige sinken, nimmt sie wieder, hebt sie ans Ohr und beginnt von neuem zu spielen. Langsam wird es eine schöne, süße Weise.)

Jescha (faltet die Hände entzückt im Schlaf, lächelt und seufzt aus tiefem Herzen wie erlöst auf): Ach — ach — wie herrlich — wie — wie wunderbar süß — wie — wie — das Wunder—lied — — —

Petro: (spielt immer andächtiger, immer schöner. Aus dem Walde kommen allerlei Waldtiere herbei, lagern sich herum, sitzen auf den Zweigen und lauschen. Petro merkt es nicht; er sieht wie in ferne Weiten entrückt aus und spielt immer weiter. Erst als ein Gnom langsam aus dem Walde tritt und sich vor ihn stellt, erschrickt er und läßt den Bogen sinken).

Gnom: Nun sag mir einmal, mein lieber Jüngling, wer bist denn du, und wie kommst du hier an die Grenze meines Reiches? Und wer ist die Schläferin dort?

Petro: Das ist meine liebe Mutter Jescha. Wir haben uns vor zwei Tagen auf dem Wege zum Jahrmarkt der Kreisstadt, wo wir vor den Türen geigen wollten, verirrt und sind nahe dem Verdursten.

Gnom: Davon merkt man dir aber nichts an, wenn man dich spielen hört, mein Sohn. Du scheinst mir ja ein großer Künstler zu sein, ein Zauberer, denn siehe, die Tiere des Waldes hast du alle herbeigelockt mit deinem wunderbaren Lied. Und mich auch, und das ist dein Glück. Ohne mich würdest du mit deiner erschöpften Mutter den Weg zur Quelle nicht gefunden haben, und ihr beide müßtet dann in dem großen Walde elend verdursten.

Petro: Oh, sage mir, gutes, liebes Männchen, wo die Quelle ist, damit ich, wenn die Mutter aufwacht, mit ihr hin gehen kann.

Gnom: Sie ist nicht weit von hier. Gehe dort den Waldpfad eine kurze Weile entlang, und du wirst die silberklare Quelle vor dir sehen. Gerne würde ich dich dorthin begleiten, aber sie liegt nicht in meinem Reiche, sondern in dem der Waldhexe Wuniberte, die mir nicht wohlgesinnt ist. Mögest du ihr nicht begegnen, der Unholdin; aber wenn sie dir nicht wohl will, gebrauche deine Geige und spiele die wunderschöne Weise von vorhin.

Petro: Ich danke dir, gutes Männchen, für deinen Rat und will ihn treulich befolgen.

Gnom: Dann gehab dich wohl, und viel Glück für deine Zukunft (geht).

Jescha: (richtet sich langsam auf und schaut um sich). Ach, Petro, was habe ich so schön geschlafen. Mir war doch, als hätte ich eben im Erwachen jemand mit dir sprechen hören. Und wo kommen denn alle die lieben Waldtiere her?

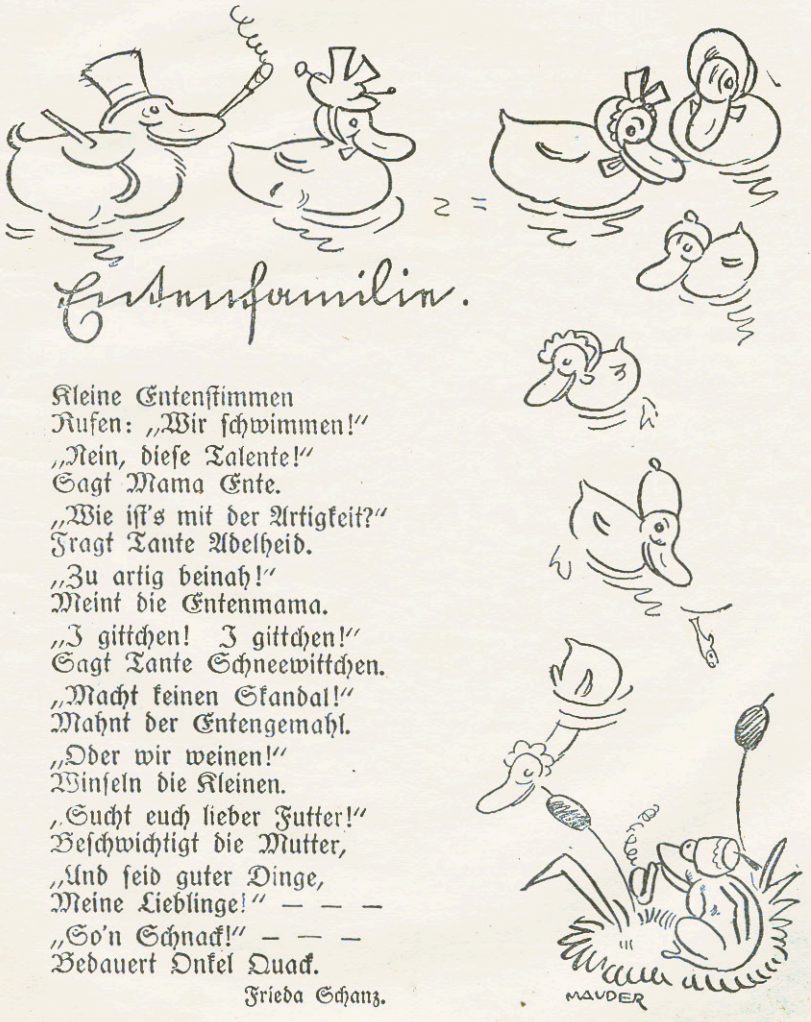
Petro: Ich weiß nicht, Mütterchen, ob sie meine Geige herbeigelockt hat, wie auch das liebe Waldmännchen, das mir den Weg zur Quelle nannte. Wenn du genug geruht hast, könnten wir wohl dorthin und unseren Durst löschen.

Jescha (erhebt sich, sinkt aber wieder müde nieder): So, so, die Quelle ist nah, Petro? Oh, dem Himmel sei Dank! Aber daß ich noch immer so müde bin, noch schlafen möchte. Und dir fallen die Augen auch zu, mein armer Junge. Freilich, der Durst — der Durst — der (sie schläft wieder).

Petro: Ach, was soll ich machen, Mütterchen schläft schon wieder. Ja, ja, sie hat recht: auch mir fallen die Augen zu. So nahe der rettenden Quelle — möchte auch ich — ein wenig — nur ein wenig — die müden — die müden — Augen — zumachen (er spricht immer leiser, langsamer und sinkt mit dem Kopf an einen Baum).

Jesko (erscheint dem Sohn im Traum. Der Blinde steht seitwärts im Walde): Seid mir gegrüßt, mein liebes Weib, du mein treuer Sohn, der du endlich die Wunderweise in meiner Geige geweckt hast. Nun fürchtet euch nicht mehr vor dem Leben, nun wird es sorglos, hell und sonnig für euch werden. Gehe mit der Mutter dorthin, wo die Quelle springt und habe keine Angst vor dem, was dich dort ängstigen will. Nicht vor der bösen Waldfrau, nicht vor der großen Kröte. Nimm deine Geige nur zur Hand, spiele das Wunderlied, und alles wird gut werden. Mein Segen aber wird euch auf allen euren Wegen geleiten (er verschwindet wieder im Walde).

(Fortsetzung folgt.)



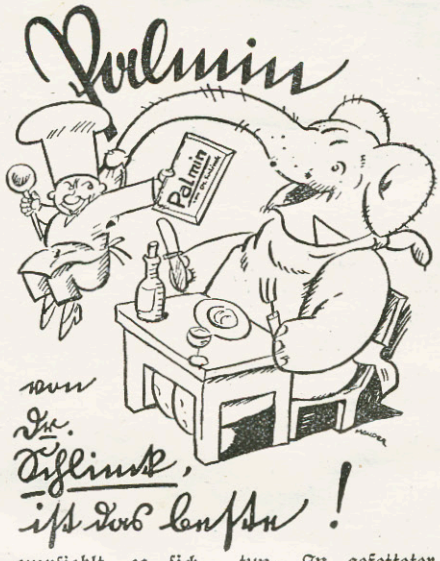
Kleine Entenstimmen
Rufen: „Wir schwimmen!"
„Nein, diese Talente!"
Sagt Mama Ente.
„Wie ist's mit der Artigkeit?"
Fragt Tante Adelheid.
„Zu artig beinah!"
Meint die Entenmama.
„I gittchen! I gittchen!"
Sagt Tante Schneewittchen.
„Macht keinen Skandal!"
Mahnt der Entengemahl.
„Oder wir weinen!"
Winseln die Kleinen.
„Sucht euch lieber Futter!"
Beschwichtigt die Mutter,
„Und seid guter Dinge,
Meine Lieblinge!" — — —
„So'n Schnack!" — — —
Bedauert Onkel Quack.

Frieda Schanz.

Für die Mutter

Praktische Winke.

Unschädliche Beruhigungs- und Schlafmittel. Um die Nerven zu beruhigen — sei es nun, daß es sich dabei um Schlaflosigkeit oder um andere nervöse Angst- und Erregungszustände handelt —, sind nachfolgende Mittel empfehlenswert, besonders schon aus dem Grunde, weil sie gute, erfolgreiche Dienste zu leisten vermögen, ohne nachteilige Folgen für den Organismus, besonders für den Magen, das Herz, herbeizuführen, wie dieses beim Gebrauch einer Kur oder vieler Arzneien nicht selten der Fall ist.



Von den innerlich zu nehmenden Beruhigungs- und Schlafmitteln sind hier vorgeschlagen: ein Wasserglas voll starkes Zuckerwasser. Fernerhin ein Teelöffel voll brausendes Bromsalz, in Zuckerwasser aufgelöst — ein Wasserglas ist dreiviertel voll Wasser zu füllen. Sehr empfehlenswert sind auch die ätherischen Baldriantropfen. Man gebe davon 25 bis 30 Tropfen in einen Kaffeelöffel voll Wasser oder träufle dieselben auf ein Stück Zucker. Bei andauernder Schlaflosigkeit empfiehlt es sich, jeden Abend vor dem Zubettgehen eine Tasse Baldriantee zu trinken und dieses Verfahren fortzusetzen, so lange, bis die Schlaflosigkeit nachgelassen hat.

Von den äußerlich in Anwendung zu bringenden Beruhigungs- und Schlafmitteln ist in erster Linie ein warmes Vollbad zu nennen, deren Temperatur 27 Grad Reaumur nicht überschreiten darf, da wärmere Bäder die Herztätigkeit angreifen und infolgedessen nur zu leicht aufregend und schlafbehindernd wirken können. Das Bad ist auf eine Zeitdauer von 10 bis 15 Minuten zu beschränken.

Ida Söchting.

Back- und Kochrezepte.

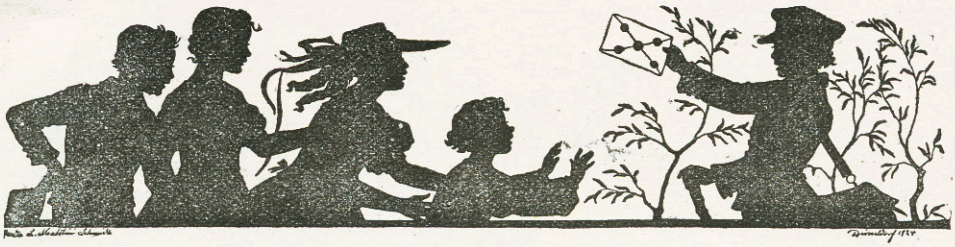
Fleisch mit Bohnen und Tomaten. Zutaten: ¾ Pfund Rindfleisch, ½ Pfund Tomaten, ½ Pfund weiße Bohnen, 4 Teelöffel Salz, 1 Messerspitze Pfeffer, 2 Eßlöffel „Rahma buttergleich".

Zubereitung: Das Fleisch in Stücke schneiden, mit Salz und Pfeffer bestreuen und in der Margarine braun anbraten. Dann die Bohnen und die zerschnittenen Tomaten und so viel Wasser, daß die Speise bedeckt ist, hinzutun und 2 Stunden schmoren lassen.

Englischer Käse. Zutaten: 1 Pfund Mehl, 200 Gramm „Rahma buttergleich", 200 Gramm Zucker, 2 Eier, 150 Gramm Korinthen, die abgeriebene Schale einer Zitrone, 1 Paket Backpulver, Milch nach Bedarf.

Zubereitung: „Rahma buttergleich" sahnig rühren, Eigelb und Zucker hinzufügen, dann das Mehl und nach Bedarf Milch, dann Korinthen und Zitrone und zuletzt Backpulver und Eischnee hinzutun. In gefetteter Kastenform 1½ Stunde backen.

Eier-Mayonnaise. Hartgesottene Eier in beliebiger Anzahl vierteilt man und läßt sie erkalten, dann übergießt man sie mit folgender Sauce, welche wie echte Mayonnaise mundet: Auf ein Ei nimmt man eine Prise Salz, einen Kaffeelöffel Essig und einen Eßlöffel dicke saure Sahne, quirlt gut durcheinander und läßt im Wasserbad auf der Herdplatte die Mayonnaise in einem irdenen oder porzellanenen Gefäße dick werden.



Briefkasten.

Hildegard Kiefer, Gretel Berger, Wilhelmshaven. Wir werden gerne bemüht sein, eure Wünsche zu erfüllen: Gesellschaftsspiele im „Coco" bringen und auch mal eine Kränzchengeschichte. Und auf die Belohnung für uns, euer Bild, freuen wir uns jetzt schon. Ihr seid zwei liebe Mädels, die wir von Herzen grüßen!

Hanna Lüth, Leipzig-Möckern. Du hast uns ein schönes, liebes Briefchen geschrieben. Lies nur den „Kleinen Coco" fleißig, dann findest du alles in ihm, was du gerne lesen möchtest. Wir hoffen, daß dein lieber Vater wieder gesund ist Schreibe uns mal wieder.

Jungfer Naseweis aus Leipzig. Deinem Wunsche gemäß reden wir dich so an. Ob's denn auch auf dich paßt? Wir glauben's nicht so recht. Mit dem „Du" ist der „Coco" sehr einverstanden. Und er läßt dir sagen, daß er Jahr und Tag zu erscheinen gedenkt, also zu mehr als einem Bande. Fein fein, was? Und nun: Hurra, Jungfer Naseweis!

Bald

ist die Woche wieder rum!
Fips 17 kommt! Ihr lacht euch krumm!
Ihr lacht euch schief — ihr lacht euch krank;
Ihr lacht ja stundenlang!

Wer den nicht hat, den frohen Strick,
Der bleibt weit hinterm Mond zurück;
Der ist kein Freund von Fröhlichkeit,
Der paßt nicht in die Zeit!

Drum wer von euch kein Trauerkloß,
Der fordert ihn sich kostenlos,
Holt er für seiner Mutter Reich,
Die „Rahma buttergleich"!

Heidenröslein aus Wittenberg. Na, weißt du, trotz deines eben überwundenen schlimmen Fingers ist die Schrift deines Briefchens recht schön und deutlich. Wir werden uns freuen, wenn du uns wieder einmal schreibst. Inzwischen fandest du wohl im „Kleinen Coco" allerlei schöne Anregungen zu Geschenkzwecken. Herzliebe Grüße!

K. M. Lieber wäre es uns schon, wenn wir unter deinem vollen Namen antworten könnten. Leider, leider dürfen wir keine Ausnahmen machen, sonst würden wir eine deiner Einsendungen im Coco bringen. Viele liebe Kinder senden uns sehr schöne wertvolle Beiträge, aber es mangelt an Platz zur Aufnahme. Deine anderen Wünsche haben wir uns gemerkt. Schöne Handarbeiten findest du oft im Coco und auch im Cocokalender für 1926. Sei gegrüßt.

Hans Wachholz, Gymnasiast, Freiberg. Wie es mit deiner Malarbeit geworden, ob du Erfolg gehabt oder nicht, weißt du jetzt. Wie ihm auch sei, — einmal kommt das Glück schon. Nur nicht verzagen. Aber — aber —, daß es mit dem Primus nichts hat werden wollen, weil die Ia gefehlt hat, das betrübt uns. Lieber Junge, es ist sehr schön, wenn man recht viel weiß, aber ein gutes Betragen hilft im Leben oft noch mehr. Probiere es einmal mit dem ernsten Wollen. Wir würden uns über das gute Resultat sehr freuen. In dieser Erwartung unseren Gruß.

Kranke Anneliese. Dein Briefchen kam richtig an. Wir wollen hoffen, daß du wieder gesund und munter bist und du nun die schönen Geschichtchen im kleinen Coco wieder selbst lesen kannst. Wir freuen uns auf dein versprochenes Briefchen und nimm auch recht schöne Grüße von uns entgegen.

Fred Wood, Mainz, Markt 37. Lieber Junge, wie wäre es, wenn du uns die Fragen beantwortest, die du an uns gestellt. Du weißt es ganz gewiß, denn das hast du in der Schule gelernt. Willst du den Coco mal examinieren? Sei versichert, er weiß zu beantworten, was du fragst und noch viel mehr dazu. Aber er möchte es von dir hören. Nicht wahr, wir tun keine Fehlbitte? Sei uns gegrüßt!

Kurzweil

Der Zauberkünstler.

Das kopfstehende Glas Wasser.

Kann man ein Glas Wasser, das nur mit einem aufgelegten Stück Pappe verschlossen ist, umkehren, ohne daß der Verschluß herabfällt und das Wasser herausfließt? Dies ist sehr wohl möglich. Nimm ein Weinglas, fülle es bis ganz an den Rand, also bis zum Ueberfließen mit Wasser, lege ein rund geschnittenes, stark angefeuchtetes Stück Pappe darauf. Zwischen dem Wasser des Glases und der Pappe darf sich keine Luft befinden. Nun drücke den nassen Pappdeckel noch ganz fest auf das Glas, fasse mit der Rechten dessen Fuß und drehe es schnell um, ohne die andere Hand von der Pappe abzuziehen. Erst nach vollendeter Umkehrung ziehe die Hand fort. Nun hältst du also das gefüllte Glas am Fuß, die Öffnung nebst Pappdeckel nach unten gekehrt, und doch wird der Deckel sich nicht ablösen, und das Wasser wird im Glase verbleiben.

Suchbild.

Wo ist der einsame Spaziergänger?

Richtige Lösungen sandten ein:

Heinz Salzmann, Eisenach; Hermann Arenz, Düsseldorf; Katharina Thomas, Berncastel; Siegfried Schmutzaer, Leipzig-Marienbrunn; Fritz Reim, Eislenber (Thr.); Josef Kremer, Düsseldorf; Elfriede Vorberg, Kranigfeld, Herb. Wolf, Planitz i. A.; Hans Taborelli, Duisburg, Siegfried Kooner, Leipzig; W. Brechner, Chemnitz; Aug. Diemer, Sonnenberg b. Wiesbaden; Hermann Scheffler, Heilbronn a. N.; Käthe Remy, Moers, Josef Vixhoff II, Mühlan bei Eitorf (Sieg); Adolf Fechner, Düsseldorf; Elisabeth Worms, M.-Gladbach; Fr. Hammerschmidt, Dillingen; Lieselotte Kirsken, Taucha i. Sa.; Joachim Seiler, Dresden-A.; August Walzuch, Rokittnitz i. Schl.; Siegfried Heußen, Elberfeld.

Auflösung des Suchbildes in Nr. 2:

Man stelle das Bild auf den Kopf. Längs der Rückenlinie und dem Kopfe der Frau erblickt man eine Jungengestalt.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco". Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg. Goch (Rhld.)